

## Rezensionen

**Klaus Grebe (†), Kerstin Kirsch, Stefan Dalitz und Sibylle Hogarth:** Die Brandenburg im slawischen Mittelalter. Ergebnisse der Ausgrabungen zwischen 1961 und 1983. Siedlungsbefunde und Funde. Katalog der Burg- und Siedlungsschnitte. Mit Beiträgen von Donat Wehner, Josef Riederer, Jerzy Olczak (†), Peggy Morgenstern, Eric Zehmke, Ilona Kernchen, Bernd Kluge, Hans-Joachim Bautsch (†), Hans Ulrich Thieke, Siegfried Petrick, Norbert Benecke, Jacob Hogarth und Susanne Jahns (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 16) (Wünsdorf 2015). 358 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tafeln, fünf Beilagen. ISBN 978-3-910011-91-5.

**Besprochen von: PD Dr. Felix Biermann:** Universität Greifswald, Historisches Institut, Domstraße 9a, 17489 Greifswald. Deutschland. E-Mail: Felix.Biermann@uni-greifswald.de

DOI 10.1515/pz-2018-0006

Brandenburg an der Havel war vom fortgeschrittenen 9. bis zum 12. Jahrhundert als Sitz der mächtigen Hevellerfürsten eine der wichtigsten Burgen des nördlichen westslawischen Raums, gewann als Mittelpunkt eines Bistums eine große religiöse Bedeutung und entwickelte sich in der Zeit um 1000 zu einem burgstädtischen Handels- und Marktort, aus dem im 12. Jahrhundert die frühdeutsche Doppelstadt hervorging. Seit der ersten Erwähnung 928 bei Widukind von Corvey war die Burg immer wieder heiß umkämpft, denn an dem Platz hingen Herrschaftsrechte über weite slawische Gebiete bis an Elbe und Oder, und 1157 – mit dem Übergang an den askanischen Grafen Albrecht den Bären – wurde sie „zur Keimzelle der Mark Brandenburg“ (S. 9). Der Mittelpunkt dieser Siedlungsagglomeration war ein Burgwall auf einer Insel in der Havel, auf der ab 1165 der noch heute stehende Dom errichtet wurde. Die große geschichtliche Relevanz, aber auch ständige Erd- und Bauarbeiten auf der noch jetzt dicht besiedelten Dominsel führten bereits seit den 1960er Jahren zu Ausgrabungen, die sich über mehr als 20 Jahre hinzogen und ein bedeutendes Material zur slawischen Frühgeschichte Brandenburgs zusammentrug. Klaus Grebe (1935–2013), der *Spiritus rector* der Forschungen, konnte in verschiedenen Publikationen wichtige Funde und Befunde, jedoch keine Gesamtauswertung vorlegen. Diese war daher Gegenstand eines DFG-Projektes des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums von 2004 bis 2009, das unter Mitarbeit Grebes und weiterer Wissenschaftler maßgeblich von Kerstin Kirsch vorangetrieben wurde und das der vorliegende Band dokumentiert.

Das stattliche, hervorragend aufgemachte und sorgfältig redigierte Werk umfasst mehr als 25 Beiträge von 17 Forschern, die die Grabungsgeschichte, die Siedlungsbefunde, bestimmte Aspekte der Keramik, die Kleinfunde und daraus ableitbare wirtschaftliche Fragestellungen behandeln, aus archäologischer, archäozoologischer, anthropologischer, petrographischer und archäobotanischer Sicht. Eine Einleitung und eine Zusammenfassung von Kerstin Kirsch rahmen die meist recht kurzen Aufsätze ein. Die Quellen und Grundlagen präsentieren ein umfangreicher, bebildeter Katalog der Siedlungsbefunde sowie eine Fundliste. Zahlreiche Grabungsfotos, Zeichnungen von Befundsituationen – darunter große, auf Beilagen beigebrachte Profile von mächtigen Wall- und Siedlungsstratigraphien – sowie Fundzeichnungen geben einen guten Überblick zur Archäologie der slawischen Havelburg. Ein einfach gehaltener Plan vermittelt eine Orientierung zur Lage der Grabungsschnitte, und viele naturwissenschaftliche Beiträge beleuchten spezielle Fragestellungen. Insofern liegt eine umfassende und facettenreiche Grabungsvorlage vor, die in vieler Hinsicht als mustergültig gelten kann. Zwar geht das Werk kaum über die Fund- und Befundvorlage hinaus, denn sowohl die archäologische als auch die geschichtliche Einordnung der Grabungsergebnisse sind knapp gehalten, und ein Historiker wurde nicht zur Mitarbeit herangezogen. Angesichts der zahlreich vorliegenden Literatur zur geschichtlichen Rolle und archäologischen Bedeutung der früh- und hochmittelalterlichen *Brennaburg* ist die Konzentration auf die Materialpublikation aber nachvollziehbar. Ein schwerer wiegender Kritikpunkt ist, dass verschiedene wichtige archäologische Aspekte kurzerhand ausgelassen wurden, weil es im Rahmen des Projektes wohl an den entsprechenden Arbeitskapazitäten mangelte. Das gilt für den lediglich in kleinem Ausschnitt bearbeiteten keramischen Fundstoff sowie für die Wallkonstruktion und -genese, die zwar in eindrucksvollen Zeichnungen erschlossen, aber nicht eingehend besprochen werden.

Der erste Hauptteil des Werkes bündelt die Beiträge zu den Befunden. Ein Überblick zum Grabungsverlauf von Klaus Grebe u. a. lässt die besonderen Schwierigkeiten erkennen, anhand in der Regel kleinflächiger Schnitte durch meterdicke Kulturschichten ein Gesamtbild der Siedlungs- und Befestigungsentwicklung zu zeichnen. Von besonderer Wichtigkeit ist Klaus Grebes und Kerstin Kirschs gut nachvollziehbare Darstellung von Stratigraphie und Chronologie, die ältere Vorstellungen eines sehr hohen Alters der slawischen Besiedlung und Befestigung der Burg korrigieren. Die früher in das 6. Jahrhundert ge-

setzte offene frühslawische Siedlung auf der Dominsel wird nun in die erste Hälfte des 8., die zeitweise in das 7. Jahrhundert eingeordnete erste Burg in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts gewiesen. Die neuen Zeitansätze können sich auf Jahrringdaten und eine veränderte Einschätzung des Sachguts stützen, wobei insbesondere die dendrochronologische Datierung der dritten Befestigungsphase auf die Jahre um 920 Relevanz besitzt; die erste Befestigung ist dann sicher nicht vor dem fortgeschrittenen 9. Jahrhundert erfolgt. Bemerkenswert ist des Weiteren, dass der drastische Strukturwandel der Insel nach dem Slawenaufstand von 983 bzw. beim Übergang zur spätslawischen Zeit deutlich herausgestellt wird; der bis dahin als Burgwall richtig charakterisierte Herrschersitz wurde eine „frühstädtische Anlage“ (S. 23), die vor allem durch ihre ausgedehnte Markt- und Handwerkstätigkeit hervorragte. Aus dem vergleichsweise kleinen mittelslawischen Ringwall mit bescheidenen offenen Vorburgsiedlungen ging eine große, dicht und regelhaft bebaute Siedlungsglomeration hervor. Deren zentraler Teil besaß zweifellos weiterhin eine Wallmauer, auch wenn die damaligen Grabungen keine eindeutigen Reste der offenbar deutlich vergrößerten Fortifikation des späten 10. bis 12. Jahrhunderts erbrachten; die Bezeichnung der dendrochronologisch auf 978 datierten Burg 8 als „letzte[n] Burg“ (S. 40) ist daher etwas irreführend.

Dieselben Autoren besprechen dann auch die archäologischen Befunde, mit einem Fokus auf den Hausresten und Herdstellen im Wandel der Zeiten. Dabei ergibt sich eine instruktive Abfolge vom frühslawischen Rechteck-Grubenhaus mit steingesetztem Kuppelofen über langovale, wannenförmige Mulden, die als eingetiefte Teile ebenerdiger Blockbauten gelten können, zu ebenerdigen Flechtwerk- und Blockhäusern. Im 11./12. Jahrhundert sind Fußböden, Herdstellen und ganze Bauwerke vielfach über lange Zeitspannen an denselben Stellen erneuert worden, woran man eine für spätslawische Burgstädte charakteristische Bau- und Nutzungskontinuität innerhalb der dicht und regelmäßig bebauten Siedlungsflächen erkennt. Besonders hervorzuheben sind die Standspuren von „Pfortengroßbauten“ (S. 52) in mittel- und früher spätslawischer Zeit, denn diese Bauweise besitzt keine slawische Tradition. Die Überlegung, dass sie westliche oder südliche Einflüsse spiegelt, ist plausibel, auch wenn eine Interpretation dieser Häuser als „fürstliche Repräsentations-, Wohnbauten für die Herrscherfamilie und Unterkünfte für die Gefolgschaft“ (S. 53), als „Wohnbau des vom Ottonenkaiser eingesetzten Burgverwalters“ (S. 284) oder gar als „Sakralbau des Brandenburger Bistums“ (S. 53) zu recht nur zurückhaltend vorgetragen wird. Zur Veröffentlichung gelangt in diesem Kapitel auch ein anscheinend schon

älterer Beitrag von Klaus Grebe über verschiedene Funde und Befunde mit sicher oder wahrscheinlich religiösem Hintergrund, etwa das bekannte bronzene Pferdefigürchen. Eine die Schnitte auf der ganzen Insel übergreifende Phasengliederung wird nicht geboten, da die Bearbeiter bei der Parallelisierung der Schichten in den verschiedenen Grabungsflächen vorsichtig vorgehen. Damit werden sie den stratigraphischen Aussagemöglichkeiten wohl auch gerecht.

Der zweite Hauptteil widmet sich den Funden. Die Keramik wird lediglich mit einigen Spezialuntersuchungen behandelt – Bodenzeichen (Sibylle Hogarth, Donat Wehner), südliche Keramikformen (Kerstin Kirsch), mikroskopische Dünnschliffanalysen (Josef Riederer). Bei den Bodenzeichen wäre erfreulich gewesen, wenn Klaus Grebes bekannte Kartierung identischer Marken im Havelland, die seit Langem für Zentrum-Peripherie-Beziehungen herangezogen wird, einmal mit Fotos der gleichartigen Symbole belegt worden wäre. Zu ihrer Funktion ist der spätslawische Töpfereibefund von Frankfurt/Oder-Schubertstraße zu berücksichtigen, der eindeutig übereinstimmende Zeichen ergab und damit deren Interpretation als Töpfermarken untermauert. Dem folgt die Analyse der Kleinfunde, geordnet nach Materialgruppen und wirtschaftlichen Zusammenhängen (Klaus Grebe, Kerstin Kirsch). In ihrer Art und Verteilung belegen sie anschaulich den „allgemein zu beobachtenden wirtschaftlichen Aufschwung nach 1000“ (S. 133), indem fast alle herausragenden Funde erst aus den spätslawischen Straten stammen. Unter den Funden stechen als östliche Einfuhr zwei „Kiewer Toneier“ und eine „Warzenklapper“ hervor, die die Handelsverbindungen der spätslawischen Burgstadt illustrieren. Dasselbe gilt für das Fragment einer wohl baltischen Bronze-Ringfibel sowie für mehrere Halbedelstein-, Bernstein- und Glasperlen, während Waagenteile, Wägstücke sowie einige Münzen des 11./12. Jahrhunderts (Bernd Kluge) allgemeines Marktgeschehen belegen. Pfeilspitzen, Sporen, Pferdegeschirr und Hufeisen passen zur militärischen und herrschaftlichen Bedeutung des Platzes. Eine 1991 von Klaus Grebe in seiner Broschüre „Die Brandenburg vor eintausend Jahren“ auf S. 73 veröffentlichte Trensen-Querstange hat ihren Weg allerdings nicht in die Endpublikation gefunden. Die Zahl der Metall-Kleinfunde ist im Ganzen eher dürftig. Darin erweist sich allerdings weniger eine geringe ökonomische Bedeutung des Fundplatzes als mehr der bekannte Sachverhalt, dass Grabungen früher allgemein einen viel bescheideneren Fundstoff lieferten als heutzutage, in Zeiten regelhaften Metalldetektoreinsatzes. Gleichwohl gelang auf der Dominsel der Nachweis von Bunt- und Edelmetallurgie – u. a. mit einem Gusstiegel – sowie auch von Grobschmiedetä-

tigkeit (Eisenschlacken, eventuell auch Essen), teilweise lokalisiert in Werkstätten; sogar „Handwerkerhäuser“ (S. 285) werden erkannt. Eindrucksvoll sind einige gut erhaltene Holzsachen, so eine gedrechselte Deckeldose nebst Produktionsresten, die eine örtliche Produktion bezeugen. Auch Glas (Jerzy Olczak), Knochen und Geweih (Peggy Morgenstern, Sibylle Hogarth), Leder (Eric Zehmke) und Textilien (Ilona Kernchen) wurden wohl an der Burg bearbeitet. Die für die wirtschaftliche Einschätzung des Fundplatzes wichtige Frage, ob zur Geweihschnitzerei auch die hoch spezialisierte Kammmacherei zählte, kann jedoch nicht beantwortet werden. Es gibt zwar keine direkten Nachweise, „allerdings ist in allen Fällen fehlender Produktionsnachweise auf die geringmächtigen Ausschnitte der Altgrabung zu verweisen. Was bislang nicht entdeckt wurde, kann noch ungestört im Boden schlummern“ (S. 286).

Schließlich versammelt der dritte Hauptteil naturwissenschaftliche Untersuchungen. Der von Hans Ulrich Thieke zum Druck überarbeitete ältere Aufsatz von Hans-Joachim Bautsch über petrographische Untersuchungen an Wetz- und Mahlsteinen ist vor allem als Beitrag zu der seit geraumer Zeit diskutierten Frage interessant, inwieweit neben Wetzsteinrohmaterial aus Skandinavien auch solches aus dem thüringisch-fränkischen Schiefergebirge

genutzt wurde. Untersuchungen von Molluskenschalen (Siegfried Petrick) sowie Fischresten (Norbert Benecke) liefern Einsichten in die variantenreiche Nutzung der Gewässer für Verteidigung und Ernährung, die auf der Havelinsel natürlich nicht überrascht. Die anthropologische Bestimmung menschlicher Skelettreste (Jacob Hogarth) ist hinsichtlich der „häufig weit verstreuten menschlichen Einzelknochen [...] durch die gesamte slawische Siedlungsphase“ bemerkenswert (S. 273), wofür sich zahlreiche Beispiele von slawischen Burgen anführen lassen. Sie können als Relikte der Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen gedeutet werden, mithin als Anzeichen einer sehr gewalttätigen Epoche. Pollen- und Makrorestanalysen veranschaulichen die starken und zunehmenden Eingriffe des Menschen in die Umwelt vor allem in spätslawischer Zeit (Susanne Jahns).

Im Ganzen haben wir eine gelungene Quellenvorlage eines archäologisch und historisch außerordentlich wichtigen Fundplatzes vor uns, bei dem lange ungewiss erschien, ob eine Analyse und Publikation überhaupt noch erfolgen wird. Dass es möglich war, eine so weit zurückliegende, in vieler Hinsicht komplizierte Grabung mit wenigen Abstrichen auszuwerten und für die weitere Forschung verfügbar zu machen, ist sehr erfreulich. Dafür ist Kerstin Kirsch und allen weiteren Beteiligten zu danken.